



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kyber, Manfred: Schwellenkunst.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

abhängigen Stellen sich eine neue Metaphysik zu bilden beginnt. Mit Recht konnte das temperamentvolle Buch von P. Wust von einer „Auf-
erstehung der Metaphysik“ reden (F. Mauer 1919). Ja, man hat sogar ein ganz eigenes metaphysisches Prinzip gefunden, das in früheren Zeiten felsamerweise kaum beachtet worden ist: das Leben. In den beiden, ihrer Zeit vorausseilenden großen Denkern Nietzsche und Ed. v. Hartmann zwar war diese Tendenz vorgebildet, sie hat jedoch neuerdings bei an sich so verschiedenen Geistern wie Bergson, Dilthey, Simmel, Driesch und zahlreichen andern mannigfachste Ausgestaltung gefunden, die — so unterschieden, ja feindlich sie sich im einzelnen zueinander stellen — doch in dem Grundprinzip, eben dem Glauben, daß im „Leben“ sich der Schlüssel zu den tieferen Problemen finden lasse, einig sind. Dies „Leben“, das man früher vorwiegend mechanistisch zu deuten suchte, gibt aber den zusammenfassenden Begriff, der alles das vereinigt, was wir als kennzeichnend für das Wesen der gegenwärtigen Geistesströmung fanden: gewiß ist es nicht rational faßbar, nicht „positiv“ zu beschreiben, aber gerade seine Irrationalität wird hier zum positiven Charakter. Es ist auch nicht unpersönlich, wie die meisten naturwissenschaftlich orientierten oder an Kant anknüpfenden Systeme, sondern es setzt den Begriff der Persönlichkeit überall als wesentlichen Faktor in die Rechnung ein. Vor allem aber wird es nicht bloß als physisches, sondern als metaphysisches System begriffen, als das mit dem Verstande nie restlos faßbare, mit keinen mathematischen Formen und Gesetzen zu beherrschende Wesen der Welt, das wir nur als natura naturata sinnhaft oder begrifflich erfassen können, hinter deren Erscheinungen wir jedoch als natura naturans ein schöpferisches Agens annehmen müssen von übermenschlicher Größe, für die sich gelegentlich wieder der Name „Gott“ einstellt.

Und in diesem Sinne, insofern als wir im „Leben“ ein in allen Bestrebungen der Gegenwart wirksames schöpferisches, persönliches, metaphysisches Prinzip als tieferes Agens erkennen können, ist es trotz aller Verschiedenheit im einzelnen möglich, von einem einheitlichen Weltbild der Gegenwart zu reden.

Schwellenkunst.

Von Manfred Kyber.

Zimmer wieder taucht im heutigen Kunstleben der lange verloren geglaubte Einschlag der Mystik auf, weite Kreise ereifern sich dafür oder dagegen und es dürfte vielleicht angebracht sein, einige beruhigende Worte zu dieser Frage beizutragen. Ich selbst erkenne in der Kunst keine „Richtungen“, sondern nur Persönlichkeiten an — nur Schaffende von absoluter Eigenprägung sind für mich von tieferem Interesse, alles, was auf Richtungen schwört oder sich ihnen ankipfelt, ist künstlerisch zweite Garnitur, zu schwach, um auf eigenen Füßen zu stehen. Sachlich aber haben wir uns ganz durchaus mit diesen Richtungen und ihren mehr oder minder begabten Vertretern auseinanderzusetzen, sie sind Zeiterscheinungen und üben oft stärkeren Einfluß auf das Leben der Gegenwart, als die einsamen Schaffenden, die, aller Mode fern, aus ihrer Zeit

hinausstreben und hinausfinden und mehr einer engeren Gemeinde als der Menge verständlich und vertraut sind. So läßt sich auch die Frage der Mystik in dem Sinne, wie sie heute auftritt, nur am Leitfaden der Richtungen festlegen und klären. Wir müssen also bei unserer Betrachtung von allen starken Persönlichkeiten der Kunst absehen, und die Vielen zu verstehen suchen, die nicht eigenem Gesetz, sondern den Gesetzen einer Richtung gehorchen, die einer Fahne folgen, weil sie keinem Stern folgen können, der sie führt.

Lange Jahre hindurch hat der Naturalismus diese künstlerischen Gruppentalente beherrscht und mit ihnen das Publikum, das, anfangs widerwillig, schließlich doch seine Geleitschaft nicht versagte. Der übliche Lärm, den alle Richtungen schlugen, tat das Seinige und wichtige soziale Fragen, die zur Lösung drängten und deren sich der Naturalismus annahm, gaben dieser Kunstgattung Leben und Dauer. Das Verdienst, das sich der Naturalismus in seinen Fehden erwarb, soll keineswegs verkleinert werden, aber trotzdem war diese einseitige Erdenkunst kunstfremd in sich, war Analyse, dargestellt mit den Mitteln angewandter Kunst, nicht Kunst im eigentlichen Sinne. Denn Kunst ist niemals nur in dem Irdischen allein verankert, sie ist und soll stets sein ein Glockenguß aus zwei Welten gegossen und redend mit den Glockenstimmen zweier Welten. Neben Wägbarem, das zeitliche Wertung haben darf und oft auch haben soll, muß in wirklicher Kunst Unwägbares eingeschmolzen sein, das Ewigkeitswert hat und das auch in der veränderten Beleuchtung ferner Zeiten das gleiche Feuer der Jugend und Schönheit aufflammen läßt, wie zur Stunde seiner geistigen Geburt. Darum ist sich wahre Kunst, die zeitlich durch Jahrtausende getrennt ist, näher als jene angewandte Kunst der ausgesprochenen Zeitprägung, die vielleicht nur Jahrzehnte auseinanderliegt. So war es unvermeidlich, daß der Naturalismus mit der allmählichen Erschöpfung seiner Probleme sich selbst erschöpfen und auslöschen mußte.

Neue Gruppen suchten neue Richtungen und man besann sich, daß die Urheimat der Kunst ein Tempel ist, und diesen Tempel zu suchen, machte man sich auf. Man wählte oft recht sonderbares Rüstzeug für diese Wanderung, man erfand die seltsamsten Kunstformen, um die alten zu zerschlagen, auch hier zeigte sich wieder deutlich, wie das Gruppendenken, wenn es neu schaffen will, erst einmal zerschlägt, und überhastet Formen bildet für einen Inhalt, der noch fehlt. Es waren viele Mißgeburten unter diesen Formen, viel Groteskes und unfreiwillig Heiteres, das man süßlich übergehen kann. Erst mit dem Expressionismus von heute findet sich etwas, das künstlerisch greifbarer und einer Untersuchung zugänglich ist und hier liegt auch die Wertungsmöglichkeit der heutigen Mystik verborgen. Man mag sich zum Expressionismus stellen wie man will, das Suchen nach dem Geistigen, nach dem einstigen Tempel der Kunst wird man ihm wohl lassen müssen. Ich rede hier natürlich nur von den wenigen Könnern des Expressionismus, die ein Recht auf ernsthafte Betrachtung haben und sehe hierbei ganz ab von der gefährlichsten Seite dieser Richtung, durch die ungebundene Primitivität der Mittel ein wahres Heer von Dilettanten auf den Kampfplatz zu rufen, daß reichlich dafür sorgt, daß der Expressionismus von seinen Gegnern noch geringer eingeschätzt wird, als er es verdient. Den wenigen Könnern aber muß man lassen, daß sie in bewußter Abkehr vom kunstfremden Naturalismus den Willen und teilweise auch den Weg ins Geistige hinein gefunden haben, aber nur bis an die Tore eines Tempels, den sie suchen. Es mögen Bettler oder Könige unter ihnen vor diesen Toren stehen, sie haben nicht die Priesterwürde künstlerischer Intuition gewonnen, diese Tore zu öffnen. Sie

schleppen noch die verhassten ererbten Ketten analytischer Denkweise mit sich herum, sind nicht frei im Geistigen und über dem Jüdischen, nicht wie Dante „bereitet für den Flug der Sterne“. Sie haben das Jüdische, das rein sinnlich Greifbare verlassen, aber das Geistige nicht erreicht, sie können nicht, wie alle Kunst verlangt, umwerten aus der Sternenhöhe ins Materielle hinein, sie sind an der Schwelle hängen geblieben, die die Bewußtseinsformen beider Welten trennt, und rütteln nun in nervösem Fieber, in einer völlig kunstfremden Unruhe und Unrast an einem Heiligtum, das sich willig nur der großen Intuition öffnet. So schauen und schildern sie nur die bizarren Gestalten jenes Wachträumens, die sich an der Berührungsläche zweier Welten bilden, als Grenzercheinung, als Schattengebilde eigenen auf die schwankende Schwelle gesetzten Bewußtseins, nicht jene Wirklichkeit, die von Indiens und Aegyptens Hochkultur über die christlichen Mystiker und den Gral sich ähnlich geblieben ist wie die ewigen Schneegipfel einer Welt gesteigerten Erkennens und Erlebens. Sie suchten und fanden, aber sie fanden nur bis an eine Schwelle, die sie nicht zu überschreiten vermögen, und so scheint mir die Bezeichnung der Schwellenkunst am ehesten geeignet, diesen Kunstrichtungen, unter denen ich gerade den Expressionismus als besonders charakteristisch und einer kritischen Betrachtung am würdigsten herausgegriffen habe, gerecht zu werden ihrem Streben und Vollbringen gemäß. Dieser Begriff der Schwellenkunst gibt weder den fanatischen Segnern noch den fanatischen Anhängern unserer Zeitkunst völlig recht, er stellt sich zwischen beide und ist darum vielleicht befähigt, eine ruhige und sachliche Wertung anzubahnen. Vielleicht weist er auch den Expressionisten, die wirklich lebendige Künstler und keine Nachtreter sind, einen Weg über diese Schwelle hinaus. Dieser Weg ist dann freilich nicht mehr im Expressionismus zu finden, sondern, wie zu allen Zeiten, im Vorgang der Intuition, die jeder allein für sich auf seine Weise zu erringen hat und von der der christliche Mystiker Angelus Silesius sagte: „ich muß Maria sein und Gott aus mir gebären.“ Auf dies erweiterte Erkennen vorhandener Welten und Daseinsmöglichkeiten näher einzugehen, reicht über den Rahmen meiner Besprechung hinaus. Im Künstlerischen bedeuten solche Erkenntnissteigerungen Erleben und Schaffen aus absoluter Intuition heraus, ein Gesehnis also, das weder gelehrt noch analysiert werden kann. Wir haben es hier lediglich mit der Modemystik von heute zu tun, die als Niederschlag der Zeitströmungen sich im heutigen Kunstleben offenbart.

So sehr man nun gerechterweise den Willen und den Weg der expressionistischen Kunst anerkennen muß, so sind ihre mystischen Erscheinungsformen sehr bedenklich, da sie ja eben an der Schwelle stehen bleiben und unsichere Umrisse eines fernem Landes, mit getäuschten Augen gesehen, als eine neue Welt ausgeben. Bedenklich insofern, als diese Welt weder schlecht noch gut, sondern gar nicht vorhanden ist, eine Täuschung, die sich als Mystik gibt, ohne Mystik, d. h. gesteigertes Erleben einer Wirklichkeit zu sein. Bedenklich ferner auch, weil man heute im Wirrsinn unserer griechenfernen Zeit den beklommenen Lebensatem liebt, keine reine Schneelust mehr, weil man heute nicht Reinigung, nicht inneres Wachstum, sondern Schüttelfrost und spannendes Fieber sucht. Dem allem kommen diese Kunstäußerungen ausgiebig entgegen, sie erheben und stärken nicht, sie schütteln bloß, sie rütteln an den Nerven und wirken sensationell, aufreizend, betäubend. Es mag oft nur plumpe Mache und gemeinste Spekulation sein, was fragwürdige Kunstjünger veranlaßt, dem nachzugeben, aber man würde sehr ungerecht urteilen, wollte man diese Einschätzung auf zahlreiche andere ausdehnen, die nicht mehr tun, als einer Zeit gehorchen, die sie zu beherrschen nicht imstande

sind. Auch hier gibt uns die Wertung als Schwellenkunst einen Schlüssel zum Verständnis dieser Kunstwerke. Wenn Mystik gesteigertes Erkennen, erhöhte Bewußtseinsform ist, so ist solch eine Erhöhung und Verschiebung des Bewußtseins nur möglich durch eine Lockerung der Körperlichkeit, worauf ja auch in der Tat von jeher die sogenannte Einweihung gesuht hat. Was sich nun bei einem wirklicher Intuition fähigen Schaffenden als ein Naturvorgang vollzieht, als eine geistige Geburt, bleibt bei dem, der an der Schwelle hängen bleibt, auf eine Erschütterung des Nervensystems beschränkt — eine einfache Erklärung für die niedere Sexualität, mit der jene mystischen Scheinerlebnisse verknüpft werden. Die gleiche Sexualität oder eine ähnliche finden wir bei den niederen magischen Experimenten gewisser Völkerschaften, bei den orientalischen Räuherungen, beim Opiumrauchen oder bei den Kult-Handlungen sibirischer Schamanen. Es ist ein fundamentalen Irrtum, deswegen Mystik und Sexualität zu vereinen, weil beim Berühren einer Bewußtseinschwelle eine Erregung des Nervensystems unvermeidlich ist. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß, wer den Flug zu den Sternen wagt, die Nacht durchfliegen muß. Ein Unterschied aber ist es, ob er diesen Sternflug schildert wie Milton und Dante oder ob er im Anfang, an der Schwelle stecken bleibt und nur die Nacht malt mit all ihrem Halben, ihrem Grauen, ihrem Versteckten, wo er in jenen Gebieten bleibt, die mehr Menschliches und Unmenschliches haben, als Uebermenschliches und Göttliches.

Mögen diese Kunstgattungen, der Medialität näher als der Intuition, solche Nachtgebiete schildern für jene, die sich dadurch angezogen fühlen, nur als Mystik dürfen sie nicht geprägt und nicht als geistiges Erleben ernst genommen werden. Tausende aber, die von diesen Dingen wenig genug wissen, staunen die Scheinwelt einer reinen Nervenkunst als Offenbarung an und folgen ihr in ein Labyrinth von Schatten, aus dem sie oft genug den Weg nicht mehr hinausfinden. Den Faden der Ariadne zu finden, ist hier aber eigentlich recht einfach; die Zeitmystik, mit der wir heute in der Regel beglückt werden, ist weder der Vergangenheit noch der Zukunft verwandt, sie ist lediglich eine Gegenwartsillusion, die, aus dem Bereich nervöser Spannung herausgehoben, in sich selbst zusammenfällt wie ein verslogener Opiumrauch. Wenn man viel davon genießt und mit der vollen Gutgläubigkeit des Ahnungslosen, kann man freilich einen abscheulichen Katzenjammer davontragen, und für die Jugend ist diese ungeistig kraftvolle Nervenkunst gewiß nichts weniger als zuträglich. — Umsonst sollte man versuchen, sie nicht einseitig zu bekämpfen und dadurch einer Strohfigur eine Märtyrerkrone zu flechten, sondern man sollte sich bemühen, richtige Einschätzung und ruhiges Erkennen dieser sexualisierten Modernistik nahezubringen. Nun prägt man heute im Zeitalter der Caféhausemusik gerne das Wort, daß Mystik und Erotik verwandt seien. Das sind sie freilich, aber sie sind es im griechischen Sinne, im Gesetz der Anziehung, der Wahlverwandtschaft der Seelen, im Geist des griechischen Eros, der auch unabhängig vom Geschlecht, Schicksale knüpfte und löste nach feilischen Richtlinien. Das feilisch Vorhandene geschlechtlich im gegebenen Falle bejahen, ist mystisch begründet und ist Erotik, aber es ist nicht Sexualität. Einer der furchtbarsten Irrtümer unserer Zeit ist jene ständige Verwechslung von Erotik und Sexualität, die besonders auch unsere dichterische Produktion verfeuert hat. Man hat hier sehr gewagte Gebiete alter Kulturen, hat das oft ungewöhnliche Liebesleben großer Männer herangezogen, aber man vergißt, daß es sich dabei, mit wenigen Ausnahmen, um das Bejahren des Physischen aus dem Geistigen heraus handelt, nicht um geistige Spottgeburten aus dem rein physischen Triebleben heraus. Was in einem Falle vielleicht

trittige, aber jedenfalls gesteigerte Potenz ist, ist im anderen Falle gesteigerte Impotenz, das charakteristische Merkmal unseres heutigen sogenannten Seelenlebens. Auch hierüber sollte man sich endlich wieder klar werden, auch hier ist man auf der Schwelle zum Tempel des Eros in den Nerven hängen geblieben und nennt die Nervensexualität dekadenter Schwächlinge mit dem stolzen Namen der Erotik, ein abscheulicher Witz der Kulturgeschichte, der freilich keine Komik, wohl aber eine geradezu grauenhafte Tragik in sich schließt.

Wäre nun in dieser Zeitkunst alles falsch und schlecht, so lohnte es nicht, darüber zu schreiben, sie würde bald in sich zusammenfallen. Aber gerade, weil sie Verlorenes sucht, weil sie die Sterne sucht und vorerst nur die Nacht zu schauen fähig ist, muß man sich mit ihr auseinandersetzen, muß man sie so werten, daß sie Weg werden kann, nicht Irrweg bleibt für Tausende. Sie hat Werte, die anziehend wirken müssen für alle, die Geistiges suchen nach dem Materialismus der vergangenen Jahrzehnte, aber man muß sie einschätzen lernen als das, was sie ist, muß lernen, ihre Halbwerte und Scheinwerte nicht als Vollwerte zu nehmen. Man muß auch der Zeitströmung entsprechend durchaus mit einer Zunahme dieser Art von künstlerischer Produktion rechnen, die klärend wirken kann, wenn sie als Schwellenkunst betrachtet wird, und die in einen Irrgarten von unseelischer Sexualität und Scheinmystik führen wird, wenn sie als Kunst gewertet wird. Alle diese Kunstschöpfungen sind weit mehr interessante Zeitdokumente als Kunstwerke, mehr Werkstatt künstlerischen Schaffens, als Werk — sind nicht Tempelkunst, sondern Schwellenkunst.

Um so wichtiger ist es, sie weder einseitig abzulehnen, denn sie ist Zeichen unserer Zeit, noch sie einseitig begeistert als das darzustellen, was sie nicht ist und nie sein kann ihrer ganzen Wesensart nach. Den unwissenden Bewunderern muß man deutlich sagen, daß sie eine Illusion bejubeln, daß diese Mystik keine Mystik ist, daß der Weg zu wirklich mystischem Erleben noch heute so schwer ist, als zu Zeiten des Franziskus von Assisi, und das sie nicht zu erlangen ist auf dem bequemen Wege, einen Roman zu durchfliegen oder sich ein Zauberstück anzusehen. Den Gegnern dieser Dichter und Maler aber muß man entgegenhalten, daß sie über der Hohlheit der mit mystischen Gewändern aufgezputzten Götzen nicht vergessen sollen, daß jene Schaffenden ein achtungswertes Können besitzen, daß sie suchten, auch wenn sie nicht fanden. Viele suchen heute und finden nicht, aber es ist immer noch besser, als gar nicht zu suchen. Daß dieses Suchen oft nur ein Suchen nach Effekten und Sensationen wird, ist wahr, aber auch das ist kein Grund, das ehrliche Suchen zu übersehen, das unter Flitter und Schminke vorhanden ist. Es ist alles Evolution und von rein naturalistischer Erdenkunst zur Schwellenkunst ist trotz aller üblen Begleiterscheinungen der Gegenwart schon ein Aufstieg.

Gruß aus Köln.

Von Max Spanier.

Ihr deutschen Brüder vom Osten und von der Mark, wenn ihr in diesem Sommer wieder Erholung sucht, kommt einmal an den Rhein! Gewiß, wir können auch keine Festspiele und keine Strandbäder bieten, aber habt ihr Ribbelungenzauber und Rheinstrom vergessen? Haben Krieg und Leidensjahre die Romantik aus eurer Seele gerissen, vermiszt ihr nicht das fröhliche Land,